№157. Breslauer 1848.

Beobachter.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Sonnabend, den 30. Septbr.

Vierzehnter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, Dienstags, Donnerstags, Sonnabends und Sonntags, zu dem Preise von Vier Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nr. Einen Sgr. Vier Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis Abends 4 Uhr.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Lokalitäten.

(Theater-Restauration.) Wir haben neulich des gesunden, kräftigen, baierschen Bieres in der „Hoffnung" erwähnt, unsere Unpartheilichkeit erfordert, daß wir auch das seit einiger Zeit vorzüglichen Getränks Erwähnung thun, welches man in der „Theater-Restauration" und dem damit in Verbindung stehenden Keller, vorfindet. Die Restauration erfreut sich einer wohlverdienten Frequenz und auch der Theater-Keller hat unter der jetzigen Verwaltung einen bedeutenden Zuwachs an Gästen erhalten, die sich besonders Abends versammeln und in verschiedene Fractionen geschieden, nach dem Grade ihrer Bildung, die Tagesereignisse besprechen, oder, fern von aller Politik, durch Billardspiel — das hier aufgestellte ist eines der richtigsten, die wir getroffen — auch wohl mit einer Partie Domino die Zeit zu verbringen suchen, wobei ihnen das Bier und die von der Restauration in bekannter Güte gelieferten Speisen, vortrefflich munden. Der junge Mann, der zur Zeit den Wirth vertritt, besitzt ein gewisses Savoir-faire und mag durch sein einnehmendes, gewinnendes Wesen nicht wenig zur Hebung des „Keller's" beigetragen haben. Man überzeuge sich selbst.

(Marienau.) Das in früherer Zeit viel besungene und gepriesene Marienau nimmt von Jahr zu Jahr an Frequenz ab und doch gehört das romantisch gelegene Dörfchen zu den reizendsten Umgebungen Brreslau's. Viele der dortigen Etablissements haben allerdings von dem Fortschritt der Zeit keine Notiz genommen und prangen noch in ihrer alten, ländlichen Einfachheit, einige jedoch, welche die Kultur beleckt, haben ein comfortableres Ansehen gewonnen. Unter diesen zeichnen sich besonders die Rothenbachsche Besitzung und die Fischerei aus. Der meiste Verkehr herrscht noch am „Weidendamm", wo die Gäste Spazierensitzen, weil zum Gehen kein Raum, und wo man recht eigentlich „bunte Reihe" aber auch die „Fanatiker der Ruhe": vom Handel zurückgezogene Kaufleute, Beamte, und vor allen, unter einen Kranz von Damen gemischt, Staatspensionaire trifft. In anderer Sphäre bewegt sich freilich die Gesellschaft bei Brinke, Fabian, Rothenbach und in der Fischerei*). Am letzteren Orte ist es Ton sich erst in der Dämmerung einzufinden. Es herrscht hier dann ein reger Verkehr und wirklich verdient die „Fischerei" schon, der Küche wegen, die hier vortrefflich ist, einen Besuch. Ein Flügelspieler unterhält die junge Damenwelt, die meist zu den Emancipirten gehört, mit Strauß und Lanner, oft wagt auch ein schmachtender Seladon mit seiner Donna ein Tänzchen und man amüsirt sich, so gut man kann, ganz sans gêne, so weit das Geld zulangt. Unter diesen Damen befinden sich mitunter recht hübsche, so haben uns z. B. zwei a là Alboni frisirte nicht übel gefallen.

— r.

Communal-Angelegenheiten.

(Sitzung der Stadtverordneten am 28. Sept.)

Bau-Rapport. Zu städtischen Arbeiten wurden in vergangener Woche verwendet: 68 Maurer, 6 Steinsetzer, 42 Zimmerleute, 4 Mühlenarbeiter, 444 Tagarbeiter und 4 Schirrarbeiter.

Der Graf Brandenburg'sche Erlaß. Der Vorsitzende theilt mit, daß Graf Brandenburg seine Verfügung übersandt habe, nachdem auf Wunsch des Magistrats die ihn betreffende bekannte Stelle eingeschaltet worden sei. Stadtv. Guhrauer findet die Sache dadurch noch nicht erledigt, sondern verlangt, der kommandirende General solle die Erklärung abgeben daß seine Bekantmachung die im Frühjahr geschlossene Convention nicht beeinträchtigen solle. — Regenbrecht will erst das Resultat der weiteren Verhandlung abwarten. Bürgermstr. Bartsch meldet, er hat die betreffenden Akten nachgesehen; in den Verhandlungen im März heiße es, daß nach dem Erlaß vom 27. Aug. 1808 Breslau zur Bildung einer Bürgergarde ermächtigt sei; im 4. Artikel des im März abgeschlossenen Vertrages: die Bürgerwehr solle aufgefordert werden, bei Tumulten zu erscheinen, und auf Requisition der Polizei einzuschreiten; im 6. §. aber, sei dies nicht ausreichend, so solle die Polizeibehörde das Militair requiriren. In diesen Verhandlungen sei also vom Magistrat keine Rede. — Im April sei die Requirirung des Militairs einmal von der Polizei, einmal vom Magistrat ausgegangen, am 24. April aber habe der Ober-Präsident dem Magistrat angezeigt, das die Truppen-Requirirung nur von ihm, dem Magistrate ausgehen solle. — Guhrauer bleibt bei seinem Antrage stehen. Bartsch fährt fort, Graf Brandenburg werde die §§. 2, 3, 4 seiner Bekanntmachung nicht fallen lassen, das Militair müsse sich nöthigen Falls selbst schützen dürfen, doch werde der Kommandirende der Bürgerwehr nirgends vorgreifen. — Dyhrenfurth stimmt für eine Verwahrung; in der Versammlung giebt sich eine entgegengesetzte Stimmung kund. Stadtv. Voigt meint auf die Bemerkung Guhrauers, daß die erwähnten §§ möglicherweise doch falsch und zum Nachtheil der Bürgerwehr aufgefaßt werden könnten, — daß das seitherige Benehmen des Generals die größte Bürgschaft für die Ruhe der Stadt sei. — Guhrauer erwähnte, er habe schon früher die größte Hochachtung gegen die Persönlichkeit des Kommandirenden ausgesprochen, hier handle es sich aber nicht um die Person, sondern um das Prinzip, denn leicht könne Graf Brandenburg abgerufen werde, und wer bürge für das richtige oder weise Benehmen seines Nachfolgers? Er stellt nun nochmals seinen obigen Antrag, und derselbe bleibt bei der Abstimmung — — in der Minorität! — Es bleibt dennoch Alles beim Alten, und die Führer der Bürgerwehr, wie die Vertrauensmänner derselben haben mit ihren Petitionen in der Wüste gepredigt. — —

Eintritt der Schutzverwandten in die Bürgerwehr. Stadtv. Cholewe frägt, wie es komme, daß die selbstständigen Schutzverwandten bis jetzt noch nicht ernstlich zum Eintritt in die Bürgerwehr verpflichtet sind. — Bürgermeister Bartsch giebt den Bescheid, daß nach dem bevorstehenden Wohnungswechsel alle zur Bürgerwehr Verpflichteten in die Aufnahme-Listen eingezeichnet werden sollen.

Stadtrathswahl. Der Vorsitzende zeigt an, daß am 25. November d. J. die 6jährige Dienstzeit der beiden Stadträthe Frobös und Jüttner abgelaufen ist, und bestimmt den 12. October zu einer neuen Wahl.

Petition an die Nationalversammlung. Es war neulich der Beschluß gefaßt worden, eine Adresse an die ver-

*) In den übrigen Etablissements wird man, wenigstens an Wochentagen, selten auf Gäste stoßen, ja! wir sind an Orten gewesen, wo wir „einzig" waren.

liner Nationalversammlung zu senden, worin diese aufgefordert wird, an bestimmten Tagen das Verfassungswerk zu berathen. Der Magistrat legt diese Petition vor. Es wird darin gesagt, daß bei dem gegenwärtigen interimistischen Zustande der Dinge die alten Gesetze unbrauchbar erschienen, ihnen keine Achtung gezollt werde; die Vertrauenslosigkeit habe überhand genommen, Handel und Industrie liegen darnieder, die Gewerbe seien tief gesunken. Wohl wisse man, daß geistige Güter nicht ohne materielle Opfer zu erringen sind, doch sehe man nur die Gewähr eines besseren Zustandes in einem neuen Staatsgrundgesetz. Die Versammlung halte sich daher nach ihrem Gewissen verpflichtet, an die Nationalversammlung den dringenden Antrag zu stellen:

„den Bau des Verfassungswerkes unverweilt „und vorzugsweise zu betreiben, und zur Vollendung zu führen."

Die Versammlung genehmigte Inhalt, wie Fassung dieser Adresse, — Linderer stellte noch den Antrag, die beabsichtigte Adresse wegen des Bürgerwehrgesetzes zugleich zu übersenden; Bartsch erklärt, der Magistrat habe die Sache bereits der Commission übergeben, und obgleich Linderer die Dringlichkeit der Angelegenheit hervorhebt, so läßt die Versammlung den Antrag ohne eigentliche Debatte fallen, und die Sache bleibt in ihrem gewöhnlichen Gange.

Fischerei-Verpachtung im Oberwasser. Die Pacht der Fischerei in der oberen Oder, (20 Rthlr. jährlich) läuft ab. Der Magistrat hat die 3 Schiffer, welche sie bisher gehabt, einladen lassen, und zwei davon haben sich bereit erklärt, die Pacht auf fernere 3 Jahre zu behalten. Die Versammlung stimmt bei.

Brotlieferung für die Frohnfeste und das Polizei-Gefängniß. In dem deshalb abgehaltenen Termine hat Rösler die Portion Brot (à 1 Pfd. $23\frac{1}{2}$ Lth.) zu $10\frac{1}{24}$ Pf. zu liefern beschlossen. Die Versammlung überträgt ihm unter diesen Bedingungen die Lieferung pro October, November und December.

Wahl eines Feuer-Commissarius für den Akcise-Bezirk. Der bisherige Feuer-Commissarius, Böttchermeister Corbrandt bittet um seine Entlassung. — Der Magistrat schlägt den Maurermeister Kalbe vor. Die Versammlung stimmt bei.

Anstellung eines zweiten Nachtwächters im Nikolai-Bezirk Nr. 1. Eine solche ist, der großen Ausdehnung des Reviers wegen nöthig geworden, da sich vielfache Beschwerde über schlechte Bewachung kundgegeben haben. Die Sicherheits-Deputation will die Anstellung zum Neujahr, der Magistrat aber baldigst erfolgt wissen. Die Versammlung tritt der Ansicht des Magistrats bei.

Anschaffung von Cartouchen und Signalhörner für die Bürgerwehr. Das Wehramt beantragt bei dem Magistrat die Anschaffung von 500 Cartouchen à 15 Sgr. (also 250 Rthlr.) und von 35 Signalhörnern, deren eins $3\frac{1}{4}$ Rthlr. kostet. Regenbrecht stellt noch den Antrag, daß letztere gestempelt werden sollen. Die Versammlung giebt ihre Zustimmung.

Mäntel und Schilderhäuser. Das Wehramt trägt ferner darauf an, für die Bürgerwehrposten und die bei den Patreuillen des Freicorps Mäntel wie auch die nöthigen Schilderhäuser anzuschaffen. Die Versammlung bewilligt dieselben.

Ein Antrag Hipaufs. Stdtv. Hipauf macht auf vielfache Diebstähle aufmerksam, und macht den Vorschlag, die Meister und Gesellen durch den Magistrat einzuladen, ihre Mittels-Capitalien in der städtischen Bank niederzulegen. Die Versammlung geht darauf ein.

(Beschluß folgt.)

Nagel'sche Angelegenheit.

Die „Silesia" enthält in Nr. 77 Folgendes: **Dr. Nagel ist noch immer in Leubus.** Vor einiger Zeit ist durch diese Blätter mitgetheilt worden, daß Herr Dr. Nagel in Leubus durch Vermittelung der breslauer Stadtverordneten seine persönliche Freiheit wieder erhalten soll. In Folge näherer Erkundigungen ging gestern ein eigenhändiges Schreiben dieses unglücklichen und höchstbedauernswerthen Mannes ein; dessen genaue Copie hier folgt:

Preßfreiheit.
Und Schreibefreiheit.
Bekanntmachung.

Die Freilassung des Bürger und Haus-Eigenthümer Dr. Medicinae Practicus Franz Nagel aus der Pensions-Anstalt in Leubus.

Der Director Dr. Martini hat die Freilassung des Dr. Franz Nagel Brieflich an den Magistrat, und der Stadt Verordneten Versammlung attestirt. Daß derselbe in sein Haus nach Breslau zurückkehren kann. Ferner hat Herr Dr. Martini in Gegenwart zweier Zeugen. Des Hr. Hauptmann Littmann und Dr. Neumann. Mich an Körper und Geist vollkommen gesund erklärt. Und es will derselbe auch Dieses bei Einem K. Ober Landes Gerichte. schriftlich attestiren. Wenn er Befehl erhält. Da nun auch ein Königliches Ober Landes Gericht in meinem Rechtskräftigen Urtel meine unumschränkte Persönliche Freiheit befiehlt. Und der Selbst Verwaltung meines Vermögens, und Hauses befiehlt. Und in einem Decretum von dem K. Chef Präsidenten Herrn Kuhn meine Rückkehr in mein Haus nach Breslau befohlen ist, So bedarf ich nur ein Freilassungs Decretum Von einem Hochlöblichen Magistrat in welchem mich Derselbe als Bürger in mein Haus nach Breslau zurückfordert. Und es können mich meine Mitbürger abholen. Meine Freilassung ist in den Oder Zeitungen den 22. Juli 1848. abgedruckt.

Dr. Franz Nagel
Bürger und Hauseigenthümer in
Breslau. Auf der Ohlauer
Gasse No. 1116 B.
Leubus den 21. August 1848.

Gesundheits Erklärung und
Gutachten
für den Dr. Medicinae Franz Nagel
aus Breslau von Hrn. Dr. Müller

Auf besonderes Verlangen des Hr. Dr. Medicinae Fränz Nagel bescheinige ich hiermit, daß ich Denselben als alten Jugendfreund beim Wiedersehn. Und bei unserer Unterhaltung In einem so natürlichen Zustande gefunden habe. Daß ich durchaus kein Zeichen einer Seelenstörung. Weder im Benehmen noch in der mündlichen Unterhaltung an Ihm wahrgenommen habe.

Leubus — Dr. Müller sen.
den 18. Juli 1835. — practischer Arzt in Liegnitz.

NB. Ich*) bin fünfzehn Jahre Geistes gesund geblieben. Ist kein fixer Wahn vorhanden.

Gesundheits-Erklärung
für den Dr. Medicinae Franz Nagel aus Breslau.

Daß Herr Dr. Nagel sich hier in der Pensions Anstalt jederzeit als ein Verständiger, ruhiger, gutmüthiger, Niemanden gefährlicher Mann betragen hat, bescheinigt

Leubus — Dr. Karuth
den 8. Februar 1848. — Zweiter Arzt der Heil-Anstalt.

Mitbürger! In den Jahren 1835 und 1836 hatte ich Gelegenheit in Leubus den Doktor Nagel in fast täglichem Umgange und Schachspiel genau kennen zu lernen, und ich unterhalte bis heutigen Tages die Ueberzeugung, daß nicht der Doktor Nagel, sondern seine Eigenthumsverhältnisse in Breslau verrückt sind. Es ist nun die höchste Zeit das Opfer der Willkürherrschaft zu entreißen; ich appellire deshalb an die Oeffentlichkeit und bitte: so schnell als möglich die geeigneten Schritte zu thun um den Lebensabend des alten guten Dr. Nagel mit dem Vollgenuß persönlicher Freiheit zu verherrlichen.

Otto Wüstrich.

Sociales.

Wohin führt uns eine Gewerbeordnung, wie solche auf Veranlassung des Central-Vereins zur Reorganisirung des Handwerkstandes in Schlesien bei Graß Barth und Comp. veröffentlicht worden ist?

(Fortsetzung.)

§. 49. Wenn den Kaufleuten ihr Recht ebenso werden soll, wie es die Handwerker für sich in Anspruch nehmen, dürfen die Handwerker keine Gewerbehalle anlegen, denn diese sind doch nichts anders, als ein Großhandel mit Gewerbserzeugnissen und dieser soll nach §. 48 den Kaufleuten verbleiben, freilich nur in der von den Handwerkern zu bestimmenden Grenzen.

§. 50. Es giebt eine Menge kleinerer Artikel, welche fast nur durch den Hausirhandel abgesetzt werden können. Besonders auf dem Lande ist der Hausirhandel von großem Nutzen, und vieles wird verkauft und verbraucht, was sonst nicht der Fall sein würde. Z. B. eine Fraudie mit Semmeln hausirt, verkauft eine Menge derselben, die man nicht gekauft haben würde, wenn man erst weit darnach schicken müßte rc. Es liegt ja im Interesse des Handwerkers seine Arbeiten so viel als möglich dem Landbebauer zu verkaufen, und Geld zu erhalten, für welches er ihm sein Getreide, Fleisch rc. abkaufen kann, §. 51 beweist, daß die Herrn des Congresses das Verhältniß des Landmanns wenig berücksichtigt haben. Wenn wir manche Fabrikate auf dem Lande billiger erzeugen können, als in der Stadt, warum will man den Landmann deshalb zwingen, sein Gewerbe nach der Stadt zu verlegen, wo er nicht so vortheilhaft produciren kann; dem Unbefangenen würde es natürlicher erscheinen, wenn man jede Fabrikation dahin zu verlegen suchte,

*) Nagel.

wo sie am leichtesten und besten betrieben werden kann. Der Landbewohner ist schon der gedrückteste Arbeiter, und ihm würden seine Bedürfnisse nur vertheuert, um den Handwerksmeister der Stadt zu erhalten. Der Landmann muß täglich 16 bis 18 Stunden für 5 bis 6 Sgr. arbeiten und das Brod erbauen, das der Handwerker verzehrt, der täglich nur 10 bis 12 Stunden arbeitet, und dafür 20 Sgr. bis 1 Rthlr. in Anspruch nimmt.

§. 54 sichert dem Gewerbstande am sichersten für die Zukunft eine sorgenlose und bequeme Existenz, wenn der Vorschlag für längere Zeit ausführbar wäre. Der Handwerksmeister und ihre verheiratheten Gesellen werden aber eine viel größere Anzahl Knaben erzeugen, als die Zünfte als Lehrlinge aufnehmen, mithin müßen viele übrig bleiben, die zu den Nichthandwerkern übergehen. Wenn nun die Handwerker eine gleiche Maaßregel einführen wollten, was würde daraus entstehen? diese Zunftwirthschaft würde ein noch elenderes Proletariat als das jetzige erzeugen und der Zustand würde noch viel schlimmer werden, wenn man helfen will, so muß man allen helfen, sonst wird der Zustand kein guter.

Eine der nächsten Folgen würde die sein, daß man für eine Lehrlings-Stelle Hunderte von Thalern bezahlen würde, um einen Sohn in das so privilegirte Handwerk zu bringen und es würde kein armer Vater mehr im Stande sein, eine solche Stelle zu kaufen, und er müßte Tagearbeiter werden, wenn er auch noch so viel Lust und Geschicklichkeit zu Handwerksarbeiten hätte. Ferner würden die durch die Innung zusammengehaltenen Meister auch bald dahin kommen, nur ihre Söhne gegenseitig aufzunehmen, wodurch die Absonderung noch schneller gehen würde.

Seite 21 (unter i) sagt man: daß man der Absonderung der Stände entgegen arbeiten wolle, das Ganze des Entwurfs ist aber nur die Absicht einen ganz besondern abgeschlossenen mit Privilegien versehenen Stand aus dem Volke heraus, einen Staat im Staate zu bilden. Er ist in diesem Punkte, wie in vielen andern im argen Widerspruche mit sich selbst. Nein! vor einer solchen Gewerbeordnung behüte uns Gott, sie würde das Uebel noch viel ärger machen, als es schon ist, und die Thätigkeit so wie den Menschen selbst in arge Fesseln legen. Gegen die Privilegien des Adels und andere Verbindungen protestirt man, und will ein fast noch drückenderes für sich haben.

Der Centralverein in Breslau hatte doch noch das Gute beschlossen, daß jeder Meister seine Lehrlinge und Gesellen an seinen Tisch nehmen, ihnen mithin eine gute Existenz und Erziehung geben soll, der Frankfurter Congreß dagegen hat diese Bestimmung nicht wahrscheinlich weil die Meister eingesehen haben, daß es Mühe, Kosten und oft sogar Unannehmlichkeiten verursacht, wenn man sich um die Leute bekümmern muß, und dagegen viel bequemer ist, die Erziehung an andere zu überweisen, und für die geleistete Arbeit nur zu bezahlen. Aus den Gewerbseinrichtungen scheint hervorzugehen, daß der Geselle so wie jetzt von dem Hause des Meisters verbannt und auf Schlafstelle bleiben soll. Die Schlafstelle kann dem Gesellen aber keine häusliche Pflege und Annehmlichkeit gewähren, mithin muß er sich diese auf andere Weise beschaffen, und heirathen, d. h. eine Familie bilden, und so wie dies geschieht, sind die Proletarier fertig, denn das Lohn des Menschen wird nicht höher, ob er verheirathet ist oder nicht und es ist doch einleuchtend, daß der Unterhalt einer Familie mehr kostet als der eines einzelnen Menschen. Sollen also diese Familien eine gute Existenz haben, so müssen die Arbeitspreise sehr hoch gestellt werden, doch dazu hat die Innung ja Fug und Recht, wenn es nur die Nichthandwerker zufrieden sein und bezahlen werden. Der Tagelöhner welcher täglich 6 bis 8 Sgr. verdient, wird seinem Schneider 1 bis $1\frac{1}{2}$ Rthlr. bezahlen müssen für eine Tagesarbeit, damit er im Stande ist selbst standesmäßig zu leben, und seinen Gesellen so viel zu bezahlen, daß auch deren Familien gut leben können, dies wird er aber nicht bezahlen können, er wird sich daher seinen Rock selbst nähen oder blos gehen müssen. Der arme Landmann wird einem Zimmermann oder Maurer für eine Tagesarbeit so viel bezahlen müßen, als er die ganze Woche kaum verdient, das wird er nicht können, mithin wird er selbst bauen müssen, wenn er ein Haus haben will. Gehülfen werden ihm von Seiten des Handwerks auch nicht einmal erlaubt, (§. 31) denn wollte man diese nachgeben, so würden aus solchen bald wieder Leute entstehen, die da mauern und zimmern können, und solche sollen außer der Innung nicht bestehen, läßt man sie dagegen bestehen, so nützt die Innung nichts mehr, denn die unzünftigen Arbeiter werden bauen und die zünftigen wird niemand nehmen. Es bleibt daher nichts übrig als der Landmann, überhaupt der Nichthandwerker muß selbst bauen wenn er die Zunft und ihre Meister nicht bezahlen kann, daher kommen wir dem Zustande der Wilden immer näher.

(Fortsetzung folgt.)

Der Friedens-Soldat.

(Fortsetzung.)

Jetzt kam auch Dose, der von seiner Heldenthat etwas erhitzt aussah und triumphirend den widerstrebenden Burschen mit den Pferden nach sich zog. Letztere wurden vier Kanonieren an die Hand gegeben; wir saßen auf und trabten lustig in den Wald hinein. Der Junge blieb eine Zeit lang im Wege stehen, kratzte sich hinter den Ohren und lief endlich, statt nach Hause zurückzukehren, was er laufen konnte, in den Wald hinein.

Draußen auf der Haide bliesen jetzt die Trompeten zum Angriff. Wie mochte es den im Hause eingeschlossenen Offizieren dabei zu Muthe sein! Bald hörten wir die Kavallerie vorwärts rasseln; wir unterschieden deutlich den Trab, gleich darauf den Galoppschlag der Pferde. Durch die Gebüsche gedeckt ritten wir auf einem ordentlichen Wege neben ihnen her bis zu einer Stelle, wo die Haide weiter in den Wald hineintrat, und wir, um nicht gesehen zu werden, Halt machen mußten. Da wir das ganze Feld überblicken konnten, sahen wir, wie unsere Kavallerie der feindlichen entgegen ging. Die beiden langen Linien mit den schnaubenden Pferden und glänzenden Waffen sahen wirklich prächtig aus. Hinter der Front unserer Freunde entdeckten wir bei mehreren hohen Offizieren, die der Kavallerie folgten, unsern Alten auf seinem Schimmel.

In der nächsten Minute mußten die Massen zusammentreffen und ein Theil geworfen werden, was natürlich beim Manöver nur markirt wird. Diesmal siegte der Feind mit den Tschakos. Bei unserer Reiterei schmetterten plötzlich die Trompeten, die ganze Linie machte Kehrt und jagte dahin, wo sie hergekommen war. Die feindliche Kavallerie folgte ihr eine Strecke: doch jetzt machte die unsrige wieder Halt, wandte sich aufs Neue gegen den Feind und rückte im Carriere vor. Diesen Augenblick hatte Dose erwartet, um seine Geschicklichkeit als Geschützführer im glänzendsten Lichte zu zeigen. Natürlich wurde jetzt der Feind geworfen, dem wir, da er bei uns vorbei mußte, eine volle Lage Kartätschen geben konnten. Die Haide war vom Wald durch einen Graben getrennt, der eine natürliche Brustwehr hatte, hinter welcher wir abprotzten. Dose ließ laden und das Geschütz auf die Haide richten. Jetzt kam das Gerassel der Reiterei näher, die feindliche fliehend, die unsrige verfolgend. Wir ließen die erstere einige zwanzig Schritte bei uns vorbei, dann commandirte Dose: „Geschütz, Feuer!“ und die einundvierzig Stück zweilöthiger Kartätschenkugeln, die wir im wirklichen Krieg mit dem einen Schuß versendet hätten, müßten aus der geringen Entfernung unter der Kavallerie tüchtig aufgeräumt haben. „Geladen!“ wir feuerten wieder ab, und so mehreremale hinter einander. Beide Theile, Freund und Feind, waren durch das plötzliche Schießen auf einem Flügel, wo sich keine Artillerie befand, seltsam überrascht. Der Commandant der feindlichen Reiterei, der wohl an einen Fehler dachte, der hier vorgefallen sein könnte, ließ die einzelnen Schwadronen abschwenken und rückte weiter ins Feld hinein. Dose ließ aufprotzen und wir setzten mit dem Geschütz glücklich über den ziemlich breiten und tiefen Graben. Unsere Kavallerie hatte uns jetzt fast erreicht und verschiedene Offiziere, worunter auch unser Alter, jagten auf das Geschütz zu.

„Ho ho!“ schrie er schon von Weitem, „wat is denn da wieder passirt? Wo kommen Sie denn da her, Unteroffizier?“ — Bald war unser Geschütz von den Offizieren umringt, die nach dieser Frage des Obersten eben so neugierig waren, zu wissen, wo wir herkamen, als was es mit den Offizierspferden für eine Bewandtniß habe, die wir mit uns führten, und von denen der und jener eines erkannte. — „Ei, das ist ja der Braune des Lieutenant von P.,“ rief einer, und ein Anderer setzte hinzu: „Ja, und der Fuchs gehört meinem Vetter bei den Husaren.“ — Dose aber stand, umgeben von den fragenden und sich verwundernden Herren, wie ein Fels im Meer, und meldete unserm Oberst mit der größten Umständlichkeit den ganzen Verlauf der Sache, wobei er besonders hervorhob, daß ihn die beiden Uhlanenoffiziere verspottet.

Der Alte, der ohnehin schon gut gelaunt schien, wurde immer munterer, je finsterere Gesichter die Vettern und Kameraden der gefangenen Offiziere bei der Erzählung Doses machten. Endlich brach er in ein unbändiges Gelächter aus. „Hohohoho!“ schrie er, „ik muß gestehen, dat mich die Geschichte außerordentlich amusirt.“ Und jemehr sich die andern Offiziere bemühten, ihm die Handlungsweise des Unteroffiziers als dienstwidrig zu bezeichnen, desto lauter lachte er. Er ließ den Zügel auf den Sattelknopf fallen, stemmte die Arme in die Seite und sah sich vergnügt im Kreise um. „Ja, sehen Se, meine Herren,“ fing er wieder an; „da globen denn viele von den jungen Herrn der Kavallerie, dat so en Ding uf vier Rädern gar nich zu beachten wäre, und lachen obendrein die Artilleristen aus. Aber so etwas bestraft sich früh oder spät; ik versichere Ihnen, meine Herren, et bestraft sich.“ — „Aber, Herr Oberst,“ entgegnete ihm ein alter Husarenmajor, „ich würde den Unteroffizier auf jeden Fall in Arrest schicken, weil er sich aus dem Manöver

weggezogen und nicht wieder bei seiner Abtheilung gemeldet hat." — „So, meenen Se, Herr Oberstwachtmeister?" grinste ihn der Alte an. „Ik globe vielmehr, dat er seine Schuldigkeit gethan hat. Dat en Geschütz vier feindliche Offiziere zu Gefangenen macht, ist doch unerhört und ene große Geschichte. Ik werd sie dem Herrn General selbst melden."

Dieser, der auf dem Flügel war, hatte bemerkt, daß sich um das Geschütz ein Kreis von Offizieren bildete und immer vergrößerte, und eilte mit seinem Adjutanten darauf zu. Ihm kam ebenfalls die Sache sehr spaßhaft vor, und da nun war natürlich von Bestrafung meines Dose keine Rede mehr. Ihm wurde befohlen, die Pferde der Offiziere an die Ordonanzen des Generals, so wie die Schlüssel des Hauses an einen Adjutanten abzugeben und zu unserer Batterie zurückzureiten. Der General und unser Oberst, umgeben von einer zahlreichen Schaar von Offizieren aller Art, die, da das Manöver beendigt war, allmählig herbeigekommen waren, ritten dem Hause zu, um die gefangenen Offiziere zu erlösen, deren Gesichter ich bei diesem feierlichen Akt hätte sehen mögen.

Wir trafen unsere Batterie nicht weit vom Artilleriepark, und selbst der Hauptmann Feind mußte laut lachen, als ihm Dose den Vorfall referirte. Es war allermittelst vier Uhr geworden, und wir hatten zwei Stunden Zeit, um auszuruhen. Um sechs Uhr bezogen beide Armeecorps ein Bivouac, das den heutigen Tag beschließen sollte. Um dieses seltsame militärische Schauspiel zu sehen, hatten sich aus der Festung und von den umliegenden Landgütern bereits viele Wagen mit Damen und Herrn eingestellt. Ich hatte mein Pferd an ein Geschützrad festgebunden und saß auf dem Lafettenkasten, wobei ich scharf umher spähte, ob sich nicht ein leichter grüner Wagen mit zwei Rappen sehen lasse, eine Equipage, die ich gar zu gut kannte. Vergebens, er kam nicht, und doch hatte mir der Gärtner gesagt, der Graf werde mit der kleinen Emilie das Bivouac besuchen. Ich fürchtete, der alte Herr möchte sich anders besonnen haben.

Schnell verfloß die Zeit unserer Ruhe, und die einzelnen Truppentheile unserer Armee mit den Feldmützen zogen sich um den Park zusammen. Die andere Partie rückten gegen die Festung. An den Ufern des kleinen Flusses L., durch denselben getrennt, sollten beide Theile das Bivouac beziehen. Bald gingen wir auch dahin ab und hatten nach kurzer Frist den Fluß erreicht, wo wir am andern Ufer das feindliche Heer schon in voller Arbeit sahen.

10.
Bivouac.

Schon im Laufe des Tages hatten die Genieoffiziere die Lagerplätze für die einzelnen Truppentheile mit Pfählen bezeichnet. Die Kavallerie stand auf dem rechten Flügel, wir auf dem linken, in der Mitte lagerte die Infanterie. Um im Bivouac die Pferde gehörig anbinden zu können, werden die Vorderräder des Geschützes mit Pflöcken, die neben sie in die Erde geschlagen werden, befestigt; eben so wird ein starker Pfahl vor die Spitze der Deichsel geschlagen und beide mit einem Strick verbunden, so daß das Geschütz beim ungeduldigen Zerren und Drücken der rings herum angebundenen Pferde einen festen Punkt bietet. Hinter den Geschützen liegen die Waffen der Mannschaft, und einige hundert Schritt hinter dem Lager werden Löcher in die Erde gegraben, worin die Soldaten ihre Feuer machen und kochen. (Forts. folgt.)

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Taufen.

St. Maria. Den 24. Septbr.: d. Schuhmacher A. Hillmann S. — d. Zimmerges. A. Päsler S. — d. Tischlermstr. D. Quyra T. — d. Schneiderges. F. Macaffreh T. — d. Erbsaß F. Flade. T. —

St. Dorothea. Den 21. Septbr.: d. Musikus F. Keller S. — Den 24.: d. Fabrikarbeiter A. Unger T. — d. Schneiderges. M. Kitschinski S. —

St. Adalbert. Den 24. Septbr.: d. Faktor R. Nischkowsky S. — d. Tischlergesellen H. Holtzapfel S. — d. Haushlt. F. Sommer S. — 1 unehel. T. —

St. Matthias. Den 24. Septbr.: d. B. und Tapezirer A. Kabierske S. —

St. Corpus-Christi. Den 21. Sept.: 1 unehel. S. — Den 24.: d. Hofeknecht G. Wickner zu Pilsnitz T. —

St. Mauritius. Den 21. Septbr.: d. B. und Schmiedemstr. A. Knöfel S. — d. B. und Speisewirth F. Rosenberger S. — d. Zimmerges. J. Feist S. — Den 24.: d. Freigärtner J. Nowack in Gr. Tschansch T. — d. Freigärtner J. Scholz in Ottwitz Zwill.-S. u. T. —

Trauungen.

St. Dorothea. Den 25. Septbr.: d. Schlachtmstr. J. Haller mit E. Hubrich. —

St. Mauritius. Den 24.: d. Fabrikarbeiter G. Weiß mit Jgfr. C. Schinzki. — Den 26.: d. Handlungs-Disponeut H. Banch mit Jgfr. H. Harre. —

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.